



1926-12-15

Kinder, die mordeten

Elisabeth Janstein

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19261215&seite=12&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Janstein, Elisabeth, "Kinder, die mordeten" (1926). *Essays*. 417.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/417

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Kinder, die mordeten. . . .

Von Elisabeth Janstein (Paris.)

Unter den grauenhaften Prozessen dieses Jahres der grauenhafteste. Kein Lamento, keine tierische Dumpfheit, wie bei *Scierry*, der fünffachen Giftmischerin. Kein eisiger, knochengefrierender Haß, wie bei der Mörderin der Schwiegertochter, Madame Lesèvre. Kein Ausbreiten von schmutziger Familienwäsche, wie beim rächenden Millionär *Lancel*. Die Maschinerie dieses traurigen Theaters läuft wie grölt, es wird nicht geschrien, nicht geweint, nicht geaugnet – präzise Antwort folgt präziser Frage. Und doch – welche Kälte, welcher Abgrund an Furchtbarkeit, an dem die gelähmten Zuhörer kauern.

Das Auditorium rekrutiert sich hauptsächlich aus den Quartiers, die man nach Einbruch der Dämmerung nicht mehr gerne aussucht, in denen das Messer so locker sitzt wie das Wort. Les *Abattoirs*, *Auberville*, *Saint Quen*, *Montrouge*.

Denn die drei Angeklagten stammen aus dieser Welt der verdächtigen Bistros, der Cafés mit Hinterzimmern, der Keller, die von Polizeipatrouillen umstellt sind.

Der Signalpfeif der „Flies“, das Gelärme der Zehn-Sou-Dancings, dieses billige Kavaliertum Halbwüchsiger, das war ihre Atmosphäre, der Boden, dem sie entwachsen, aus dem sie die finstere, blutige, unbegreifliche Kraft zogen, die sie verwirrte und auf den Weg stieß, der sie endlich zur vorletzten Station ihres Lebens führte: Vors Schwurgericht. Denn die letzte: *Cayenne* oder *Saint Laurent de Maronè*.

Die Vorgeschichte dieser blutigen Satire auf Humanität:

Drei verwilderte, verwahrloste Buben, [die] [manchmal] zur Schule gehen, meist aber nicht, die manchmal [arbeiten] meist aber nicht, sehen sich zu Beginn dieses Jahres (es [ist] ein außergewöhnlich kalter Januar) jeder Mittel bar und was sie tiefer schmerzt als Kälte und Heimatlosigkeit, der Freuden ihrer Welt: Billardspiel, Roulette, Zigaretten und Dancing, beraubt. Die kleinen, gelegentlichen Diebereien bringen zu wenig ein. Es wird ein großer Coup beschlossen. Am liebsten die Beraubung eines Kassenboten.

Der Organisator, der Anführer der Bande. Generalstabschef und Kommandierender zugleich, ist Lucien *Jany*, der Jüngste. Er ist fünfzehn, knapp fünfzehn, während Emile *Kuntz* sechzehn und *Foret* siebzehn zählt. Er hatte auch die Idee, den kleinen *Menu* zu überfallen. Maxime *Menu* ist gleich ihnen Kind des Quartiers, vierzehnjährig, bei einem Bäcker bedienstet, ein braver, hübscher, zutraulicher Bub. Maxime war anfangs nur mit der Zustellung der Brote beschäftigt. Vor Weihnachten aber avancierte er zum „Einkassierer“, bekam eine Ledertasche umgehängt und trug Summen bis zu dreihundert Francs mit sich. Maxime *Menu* wurde als Opfer bestimmt. Und Lucien *Jany* organisierte.

Ein paar Tage lang spionierte man die Wege Maximes aus. Endlich, am neunten Januar, wurde *Foret* zum Geräthaus geschickt, um aufzupassen, einmal zu pfeifen, wenn Maxime, zweimal, wenn irgend jemand anderer käme, und *Jany* und *Kuntz* postieren sich hinter den Holzstoß.

Sie hatten nicht lange zu warten. Es war gegen fünf Uhr nachmittags, als Maxime holte drei Mandarinen hervor und verteilte sie. Nachdem man gegessen hatte, schlug Jany ein Spiel vor. „Ein neues Spiel . . . sehr fein . . . du wirst sehen.“

Maxime Menu, der Vierzehnjährige, mußte sich vor eine Sandgrube knien. Lucien Jany, der Fünfzehnjährige, verband ihm die Augen. „Ein feines Spiel . . . du wirst sehen . . .“ Dann stieß er ihm einen Knebel in den Schlund, wand ein Tuch um seinen Hals, und die beiden, Jany auf der einen, Kuntz auf der anderen Seite, zogen zu.

Beim Geräthaus leerte man die Ledertasche. Zweihundert Francs. Foret bekam fürs Aufpassen hundert Sou. Er wußte noch nicht, daß seine Freunde Maxime Menu ermordet hatten. . . .

Am Abend holte man nach, was man all die Monate lang versäumt hatte: Erst aß man ausgiebig, trank Wein, viel Wein, dann drei, vier Kaffees, Billard, Roulette und schließlich das Dancing. Die Barschaft war auf fünfzig Francs zusammengeschmolzen. Gegen Morgen brachte der Garçon die Zeitungen. Riesenartikel über den Mord. Das Bild Maximes. Man sprach von Spuren, von Fingerabdrücken. Zwei Stunden später waren die drei auf dem Wege nach Reims.

Bei *Briaqueville* gruben sie nach vergessenen Erdäpfeln. Ein Gendarm überraschte sie. Sie glaubten sich wegen des Mordes verfolgt und gestanden. Noch am selben Tag brachte man sie, gefesselt, von fünf Gendarmen begleitet, nach Paris.

Das Verhör, so furchtbar es ist, ist nicht das Furchtbarste. Als ob er den Diebstahl eines Federhalters oder eine schlechte Note einzugestehen hätte, antwortet Jany verbindlich und lächelnd: „Ja, Herr Präsident. – Gewiß, Herr Präsident.“ Einmal nur brüllt er auf. Das ist, als ihm der Vorsitzende die Mandarinenmahlzeit entgegenhält, diese Judasmahlzeit mit dem Opfer. Da schreit er zurück:

„Man hat acht Tage lang keinen Bissen gegessen. Ich weiß nicht, ob Sie wissen, was das bedeutet! . . .“

Tausendmal schlimmer aber als dieses glatte und zynische Frage- und Antwortspiel ist die Verlesung der Generalien. Sonst bedeutungslosestes Detail, wird diese halbe Stunde hier zum jüngsten Gericht:

Jany *Lucien*, fünfzehn Jahre. Der Vater Alkoholiker, fünfmal vorbestraft. Verschollen seit zehn Jahren, nach einem Einbruchdiebstahl. Die Mutter Prostituierte, Alkoholikerin, dreimal abgestraft, diebstahlverdächtig, zwei Selbstmordversuche, Irrenhaus.

Kuntz Emile, sechzehn Jahre, geboren im Deportationsgebiet St. Laurent de Maroni als Sohn eines Zuchthäuslers. Mutter Prostituierte, Alkoholikerin, mehrfach abgestraft.

Bei beiden: Keinerlei Aussicht. Uebelste [Übelste] Gesellschaft. Nur gelegentlicher Schulbesuch. Zahlreiche Polizeistrafen wegen Vagabondage.

Die drei Buben hören lächelnd zu. Als im Auditorium unter diesem Publikum von *Auberville*, *St. Quen* und *Montrouge* Schluchzen ertönt, wendet Jany interessiert, erstaunt den Kopf. „*Tiens – on pleure . . .*“

Mit der gleichen, fast gemütlichen Ruhe erdulden sie die Rede des Prokurators, die Beschwörungen der Verteidiger.

Um 8 Uhr abends ziehen sich die Geschwornen zur Beratung zurück. Unheimlich schnell ist das Urteil zurechtgezimmert. „ . . . Im Namen der Republik . . . unter Abweisung aller Milderungsgründe . . .

„Lucien Jany zu zwanzig Jahren Zwangsarbeit.

Emile Kuntz lebenslängliche Zwangsarbeit im Deportationsgebiet.

Foret, von dem die Mitwisserschaft am Morde nicht angenommen werden konnte, Abgabe an eine Zwangsarbeitsanstalt bis zum Eintritt der Großjährigkeit. . . . Schadenersatz von 9000 Francs an die Eltern des Opfers.“

Die drei stehen Habtacht. Reglos. Zucken mit keiner Wimper. Ihr Gesicht hat sich nicht um einen Schatten verändert. *Foret* versucht eine Verbeugung. Dann treten die Justizsoldaten vor. Jany und Ku[n]tz folgen mit musternden Blicken. Nicken zwei, drei Bekannten zu. Ein paar Frauen weinen.

. . . Zwanzig Jahre Zwangsarbeit – lebenslänglich . . . Deportation. . . Sie kommen aus einer Hölle und gehen in eine Hölle. Weiß Gott, welche die schlimmere ist.

Kinder, die mordeten. . . .

Von Elisabeth Janstein (Paris).

Unter den grauenhaften Prozessen dieses Jahres der grauenhafteste. Kein Lamento, keine tierische Dumpsheit, wie bei Scierri, der süßsüchtigen Gistmischerin. Kein eisiger, knochengefrierender Haß, wie bei der Mörderin der Schwiegertochter, Madame Lefèvre. Kein Ausbreiten von schmutziger Familienväsche, wie beim rächenden Millionär Lancel. Die Maschinerie dieses traurigen Theaters läuft wie g.ölt, es wird nicht geschrien, nicht geweint, nicht geleugnet — präzise Antwort folgt präziser Frage. Und doch — welche Kälte, welcher Abgrund an Furchtbarkeit, an dem die gelähmten Zuhörer kauern.

Das Auditorium rekrutiert sich hauptsächlich aus den Quartiers, die man nach Einbruch der Dämmerung nicht mehr gerne aufsucht, in denen das Messer so locker liegt wie das Wort. Les Abattoirs, Auberville, Saint Ouen, Montrouge.

Denn die drei Angeklagten stammen aus dieser Welt der verdächtigen Bistros, der Cafés mit Hinterzimmern, der Keller, die von Polizeipatrouillen umstellt sind.

Der Signalpfeiff der „Fics“, das Gelärme der Feh-Sou-Dancings, dieses billige Kavaliertum Halbwüchziger, das war ihre Atmosphäre, der Boden, dem sie entwuchsen, aus dem sie die finstere, blutige, unbegreifliche Kraft zogen, die sie verwirrte und auf den Weg stieß, der sie endlich zur vorletzten Station ihres Lebens führte: Vors Schwurgericht. Denn die letzte: Cayenne oder Saint Laurent de Marone.

Die Vorgeschichte dieser blutigen Satire auf Humanität:

Drei verwilderte, verwahrloste Buben, die zur Schule gehen, meist aber nicht, die manchmal arbeiten, meist aber nicht, sehen sich zu Beginn dieses Jahres (es ist ein außergewöhnlich kalter Januar) jeder Mittel bar und, was sie tiefer schmerzt als Kälte und Heimatlosigkeit, der Freuden ihrer Welt: Billardspiel, Roulette, Zigaretten und Dancing, beraubt. Die kleinen, gelegentlichen Diebereien bringen zu wenig ein. Es wird ein großer Coup beschlossen. Am liebsten die Beraubung eines Kassenboten.

Der Organisator, der Anführer der Bande, Generalstabchef und Kommandierender zugleich, ist Lucien Jany, der Jüngste. Er ist fünfzehn, knapp fünfzehn, während Emile Kunz sechzehn und Foret siebzehn zählt. Er hatte auch die Idee, den kleinen Menu zu überfallen. Maxime Menu ist gleich ihnen Kind des Quartiers, vierzehnjährig, bei einem Bäcker bedienstet, ein braver, hübscher, zutraulicher Bub. Maxime war anfangs nur mit der Zustellung der Brote beschäftigt. Vor Weihnachten aber avancierte er zum „Einkassierer“, bekam eine Ledertasche umgehängt und trug Summen bis zu dreihundert Francs mit sich. Maxime Menu wurde als Opfer bestimmt. Und Lucien Jany organisierte.

Ein paar Tage lang spionierte man die Wege Maximes aus. Endlich, am neunten Januar, wurde Foret zum Geräthhaus geschickt, um aufzupassen, einmal zu pfeifen, wenn Maxime, zweimal, wenn irgend jemand anderer käme, und Jany und Kunz postierten sich hinter den Holzstoß.

Sie hatten nicht lange zu warten. Es war gegen fünf Uhr nachmittags, als Maxime des Weges kam. Bevor er um die Ecke bog, verließen die beiden ihr Versteck und kamen ihm „so zufällig“ entgegen. Man setzte sich auf den Holzstoß. Maxime holte drei Mandarinen hervor und verteilte sie. Nachdem man gegessen hatte, schlug Jany ein Spiel vor. „Ein neues Spiel . . . sehr fein . . . du wirst sehen.“

Maxime Menu, der Vierzehnjährige, mußte sich vor eine Sandgrube knien. Lucien Jany, der Fünfzehnjährige, verband ihm die Augen. „Ein feines Spiel . . . du wirst sehen . . .“ Dann stieß er ihm einen Knebel in den Schlund, wand ein Tuch um seinen Hals, und die beiden, Jany auf der einen, Kunz auf der anderen Seite, zogen zu.

Beim Geräthhaus leerte man die Ledertasche. Zweihundert Francs. Foret bekam fürs Aufpassen hundert Sou. Er wußte noch nicht, daß seine Freunde Maxime Menu ermordet hatten. . . .

Am Abend holte man nach, was man all die Monate lang versäumt hatte: Erst aß man ausgiebig, trank Wein, viel Wein, dann drei, vier Kaffees, Billard, Roulette und schließlich das Dancing. Die Barschaft war auf fünfzig Francs zusammenschmolzen. Gegen Morgen brachte der Garçon die Zeitungen. Riesenartikel über den Mord. Das Bild Maximes. Man sprach von Spuren, von Fingerabdrücken. Zwei Stunden später waren die drei auf dem Wege nach Reims.

Bei Briaqueville gruben sie nach vergessenen Erdäpfeln. Ein Gendarm überraschte sie. Sie glaubten sich wegen des Mordes verfolgt und gestanden. Noch am selben Tag brachte man sie, gefesselt, von fünf Gendarmen begleitet, nach Paris.

Das Verhör, so furchtbar es ist, ist nicht das Furchtbarste. Als ob er den Diebstahl eines Federhalters oder eine schlechte Note einzugestehen hätte, antwortet Jany verbindlich und lächelnd: „Ja, Herr Präsident. — Gewiß, Herr Präsident.“ Einmal nur brüllt er auf. Das ist, als ihm der Vorsitzende die Mandarinenmahlzeit entgegenhält, diese Judasmahlzeit mit dem Opfer. Da schreit er zurück:

„Man hat acht Tage lang keinen Bissen gegessen. Ich weiß nicht, ob Sie wissen, was das bedeutet! . . .“

Tausendmal schlimmer aber als dieses glatte und zynische Frage- und Antwortspiel ist die Verlesung der Generalien. Sonst bedeutungsloftest Detail, wird diese halbe Stunde hier zum jüngsten Gericht:

Jany Lucien, fünfzehn Jahre. Der Vater Alkoholiker, fünfmal vorbestraft. Verschollen seit zehn Jahren, nach einem Einbruchsdiebstahl. Die Mutter Prostituierte, Alkoholikerin, dreimal abgestraft, diebstahlsverdächtig, zwei Selbstmordversuche, Irrenhaus.

Kunz Emile, sechzehn Jahre, geboren im Deportationsgebiet St. Laurent de Maroni als Sohn eines Zuchthauslers. Mutter Prostituierte, Alkoholikerin, mehrfach abgestraft.

Bei beiden: Keinerlei Aufsicht. Uebelste Gesellschaft. Nur gelegentlicher Schulbesuch. Zahlreiche Polizeistrafen wegen Vagabondage.

Die drei Buben hören lächelnd zu. Als im Auditorium unter diesem Publikum von Auberville, St. Ouen und Montrouge Schluchzen ertönt, wendet Jany interessiert, erstaut den Kopf. „Tiens — on pleure . . .“

Mit der gleichen, fast gemüthlichen Ruhe erdulden sie die Rede des Prokurators, die Beschuldigungen der Verteidiger.

Um 8 Uhr abends ziehen sich die Geschwornen zur Beratung zurück. Unheimlich schnell ist das Urteil zurechtgezimmert. . . . Im Namen der Republik . . . unter Abweisung aller Milderungsgründe . . .

„Lucien Jany zu zwanzig Jahren Zwangsarbeit. Emile Kunz lebenslängliche Zwangsarbeit im Deportationsgebiet. Foret, von dem die Mitwisserschaft am Mord nicht angenommen werden konnte, Abgabe an eine Zwangsarbeitsanstalt bis zum Eintritt der Großjährigkeit. . . . Schadenersatz von 9000 Francs an die Eltern des Opfers.“

Die drei stehen Habtacht. Reglos. Zucken mit keiner Wimper. Ihr Gesicht hat sich nicht um einen Schatten verändert. Foret versucht eine Verbeugung. Dann treten die Justizsoldaten vor. Jany und Kunz folgen mit musternden Blicken. Nicken zwei, drei Bekannten zu. Ein paar Frauen weinen.

. . . Zwanzig Jahre Zwangsarbeit — lebenslänglich . . . Deportation. . . Sie kommen aus einer Hölle und gehen in eine Hölle. Weiß Gott, welche die schlimmere ist.